

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrthal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retikeln 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrthal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Untertunis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Das Gesamtergebnis der Neuwahlen zum deutschen Reichstage mußte von vornherein mit der Empfindlichkeit in der Zentrumspartei und bei einer Anzahl von Wählern dieser Fraktion rechnen, aber es zeigt auch, was geleistet werden kann bei dem allgemeinen Stimmrecht, wenn es gelingt, solche politische Nervosität zu verdrängen. Die deutsche Nation als solche hält nichts von Wahlkompromissen, und wir denken, daß wir in nicht zu ferner Zeit dahin gelangen werden, daß erst die Selbstverständlichkeit spricht und nach ihr alles andere. Das großartigste Bild würde es geben, wenn sich einmal alle bürgerlichen Parteien in Fragen bürgerlicher Interessen Schützer an Schützer fänden; daß jede ihre eigenen politischen Prinzipien dabei nicht aufgeben braucht und sie auch nicht aufgeben soll, das ist eine Voraussetzung, die zugestanden werden muß. Nur durch eine Beleuchtung von allen Seiten her gewinnen wir Klarheit über die wirklichen Zustände im deutschen Reiche, und die müssen wir zur Grundlage aller weiteren Entscheidungen machen. Aber darüber hinaus kann man sich nicht wundern, daß die eigene Schwäche, an die eigenen Fehler obwalten! Und wir müssen doch daß wir heute keine Zeit haben, in der die großen parlamentarischen Reichstage vertreten wären, und in solchen Tagen ist es nur Pflicht, nicht kleinlich zu denken und zu handeln. Jeder „Sagobieb“, der ohne praktischen Wert einer anderen Partei verfehlt wird wie wir es bei den Stichwahlen mehrfach erleben kommt nur dem lachenden Dritten zugute!

Wir haben die Zuversicht, daß der neue Reichstag in den bevorstehenden fünf Jahren seiner Gesetzgebungsperiode nicht verjagen und nicht abermals ein vorzeitiges Ende finden wird, aber zu dem Zweck ist auch eine gerade und vollständige Politik von Seiten der Reichsregierung in allen Punkten nötig.

Die Urwahlen zur russischen Duma nehmen ihren Fortgang, aber wie sie in Wirklichkeit ausgefallen sind, kann man bei den falschen Nachrichten, die die Regierung darüber in die Welt setzt noch nicht beurteilen.

Wieder werden neue terroristische Untaten der russischen Revolutionäre gemeldet. Die Stationen Valentignow und Leopoldo an der Weichselbahn sind von Banden überfallen worden, welche die Apparate demolierten und die Karren beraubten. Auch die Kasse der Kolonia bei Warschau wurde überfallen, es wurden dort aber nur zwei Rubel gefunden. In Odessa überfielen Unruhmänner den Kassierer der Eisenbahngesellschaft, raubten 2100 Rubel und verwundeten einen Kassierer, der sie verfolgte. Alle entkamen. In Moskau wurde der Gendarmenoberst Bielski während eines Spazierganges in der Nähe der polnischen Kirche erschossen. Der Mörder entkam.

Die japanisch-amerikanischen Meinungsverschiedenheiten haben sich derartig verärfert, daß in der New Yorker Presse von der Möglichkeit eines Krieges ernsthaft gesprochen wird. Roosevelt hat die kalifornischen Abgeordneten ermahnt, die Forderungen der Japaner in den Schulfragen zu bewilligen, da sonst ein Krieg mit Japan drohe, in dem die Japaner voraussichtlich nicht erst die diplomatischen Mittel erschöpfen, sondern sofort losschlagen würden. Es

gegen erklärte nach einer New Yorker Meldung Major Smith, San Francisco werde im Interesse der ganzen Nation in der Schulfrage den Rückzug antreten, wenn Roosevelt es verlange, und falls die Zuwanderung der schlagfähigen (chinesischen) und japanischen Arbeiter verhindert werde.

Stichwahl-Ergebnisse.

Endresultat der Reichstagswahl 1907.

	Bestand 13. Dez. 1906.	In der Hauptwahl gewählt	In der Stichwahl gewählt	Bestand 5. Febr. 1907
Zentrum	104	91	14	105
Sozialdemokraten	79	29	14	43
Konservative	52	43	16	59
Nationalliberale	51	19	36	55
Deutsche Reichspartei	22	10	11	21
Freisinnige Volkspartei	20	6	22	28
Polen	16	19	1	20
Deutsch-soz. Reformpart.	11	3	3	6
Freisinnige Vereinigung	10	1	10	11
Einigkeit-Vereinigung	9	3	4	7
Süddeutsche Volkspartei	6	2	5	7
Welsch	2	—	1	1
Dänen	1	1	—	1
Bund der Landwirte	—	1	7	8
Fractionslose	4	6	4	10
Liberal	—	—	—	—
Christl. Vereinigung	10	5	10	15
	397	239	158	397

Sattingen. Hue (Soz.) 59 702, Saarmann (nfl.) 57 815. Hue gewählt. (Bisher Soz.)

Am 1. Sprödhövel. Niedersprodhövel Cuno 290, König 339, Beder 19, zerpfittert 2, Obersprodhövel Cuno 21, König 26, Hiddinghausen II Cuno 106, König 162 Stimmen. Gesamtergebnis in Sagen-Schwelm: Sagen Stadt Cuno 7461, König 7404, Sagen Land Cuno 6874, König 6135, Kreis Schwelm Cuno 8272, König 7130 Stimmen. Gesamtsumme Cuno 22 607, König 20 669 Stimmen. Gewählt ist also Cuno mit rund 2000 Stimmen Mehrheit. Am 25. Januar erhielten: Cuno 18 032, König, 17 579, Beder 5044, Mumm 1682, Chodziewski (Pole) 197 Stimmen. Ungültig 100, zerpfittert 23 Stimmen.

Dortmund. Bömelburg (Soz.) mit 47 545 Stimmen gegen Volk (natl.) 32 930 Stimmen gewählt. (Bisher Soz.)

Sam-Soest. Wieberg (Str.) mit 18 793 Stim-

men gegen Westermann (natl.) 16 536 Stimmen gewählt. (Bisher Nationalliberal.)

Altena-Sterlohn. Müller (Fr. Vp.) mit 21 614 Stimmen gewählt gegen Haberland (Soz.) mit 15 908 Stimmen. (Bisher Soz.)

Essen. Giesberts (Str.) mit 45 028 Stimmen gewählt. Gewehr (Soz.) 35 888, ungültig 775 Stimmen. (Bisher Zentrum.)

Duisburg. Jung (natl.) 38 599, Hengsbach (Soz.) mit 43 141 Stimmen gewählt. (Bisher Nationalliberal.)

Moers-Rees. Frigen (Str.) wiedergewählt.

Düsseldorf. Risch (Str.) gewählt. (Bisher Zentrum.)

Remscheid. Prof. Eichhoff (Fr. Vp.) mit 28 551 Stimmen gegen Meist (Soz.) 23 044 Stimmen gewählt. (Bisher Soz.)

Elberfeld-Barmen. Lins (Wirtsch. Vereinigung) 33 920, Mollenhuth (Soz.) 29 280. Ersterer gewählt. (Bisher Soz.)

Röln. Trimborn (Str.) mit 21 779 Stimmen gewählt. Hofrichter (Soz.) 18 467. (Bisher Zentrum.)

Ditweiler. v. Säubert (natl.) gewählt. (Bisher Zentrum.)

Saarbrücken. Volk (natl.) gewählt. (Bisher Nationalliberal.)

Weglar-Altenkirchen. Behrens (Christlich-sozial) gewählt. (Bisher Nationalliberal.)

Frankfurt a. M. Defer (fr. Vp.) 33 657, Quack (Soz.) 29 785 Stimmen. Ersterer gewählt.

Bingen-Alzen. Keller (B. d. Landw.) gewählt. (Bisher fr. Vp.)

Wiesbaden. Lehmann (Soz.) 19 260 gewählt; Bartling (natl.) 18 012 Stimmen.

Berlin I. Raempf (fr. Vp.) mit 8052 Stimmen gewählt. Arons (Soz.) 4618 Stimmen.

Frankfurt a. d. Od. Dr. Detto (natl.) gewählt. Stadt Stettin (4. Stettin). Die bürgerlichen Parteien haben mit 4000 Stimmen Mehrheit das Mandat von den Sozialdemokraten zurückerobert. Dr. Dobtn (freis. Vgg.) ist gewählt.

Dresden-Alstadt. Heinze (natl.) mit 24 535 gewählt, Gradnauer (Soz.) erhielt 21 525.

In den 23 Wahlkreisen des Königreichs Sachsen wurden gewählt: 2 Konservative, 1 Reichspartei, 3 Reformpartei, 6 Nationalliberale, 2 Freisinnige Volkspartei, 1 Mittel-

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ach, Brett, wie schrecklich, es so oft wiederholen zu müssen! Wir waren zusammen spazieren gegangen, Harriet und ich, und auf dem Rückwege nach Spiegels Haus drang ich wieder in sie, mir doch einen trüben Grund anzugeben, warum sie nicht mein Weib werden wolle. Aber sie weigerte sich entschieden und bat, doch von ihr abzulassen, da ich mit meiner Beharrlichkeit nur beide elend mache. Trotzdem lag in ihren Worten oder vielmehr in dem Ton ihrer Stimme etwas, was mir Hoffnung machte, und deshalb ergriß ich ihre Hand und bat sie, doch Mitleid mit mir zu haben. Sie suchte sich loszumachen, ich aber wollte sie nicht freigeben, und das hat wohl irgend ein Vorübergehender als Streit aufgefaßt. Endlich mußte ich aber doch meine Bemühungen als erfolglos aufgeben, da sie sich durchaus nicht erweichen ließ, und so verließ ich sie denn und entfernte mich. Ich war noch nicht weit gekommen — ganz sicher nicht über dreißig Schritte — als ich einen unterdrückten Schrei und einen dumpfen Fall höre; ich schaue mich um und da sehe ich, wie Harriet am Boden liegt und ein Mann davonläuft. Ich eilte ihr zu Hilfe und das erste, was ich gewahre, ist der entsetzliche Dolch in ihrer Brust. Halb von Sinnen versuchte ich, ihn herauszuziehen, da bricht das Gefäß ab, und in dem Augenblicke kamst Du dazu. Das Uebrige weißt Du ja.“

„Und der Mann,“ forschte ich, „kannst Du ihn nicht beschreiben?“

„Unmöglich. Es war ja dunkel, und überdies hatte

ich nur Gedanken für mein armes Mädchen. Er hat mir absolut keinen Eindruck hinterlassen.“

Da sank mir das Herz. Wenn er weiter nichts wußte, was für ihn sprach, so war unsere Hoffnung allerdings verschwiegend klein; denn welcher Gerichtshof würde wohl einer derartigen Darstellung glauben, die nicht durch den geringsten Beweis erhärtert wurde, ja, der im Gegenteil noch eine Menge unumstößlicher Tatsachen gegenüber standen? Ach, was hätte ich darum gegeben, zu wissen, daß der Junge unschuldig war, nicht etwa bloß um seiner Schwester willen, und weil mein Lebensglück davon abhing, sondern ich war ihm selbst von Herzen zugehen; aber ich muß aufrichtig gestehen, ich glaubte seiner Aussage nicht. Ich fürchte, meine Miene verrät meine Gefühle, denn es sah mich so bekümmert an, als wolle er sagen: „Wenn Du, mein Freund, an mir zweifelst, was habe ich dann von denen zu erwarten, die mich nicht kennen?“ Was halfen mir aber jetzt Gefühle? Ich mußte Aufschluß haben und war doch meinem Ziele noch keinen Schritt näher gekommen.

„Kannst Du mir denn nichts über ihre Familienverhältnisse mitteilen?“ drang ich in ihn. „Der Polizei ist auch weiter nichts bekannt, als daß sie allein gestanden hat.“

Fenton schüttelte den Kopf.

„Sie wird ja wohl Verwandte und Freunde gehabt haben, aber sie lehnte es immer ab, davon zu reden.“

„Aber warum nur? Warum sollte sie ein Geheimnis daraus gemacht haben, George?“

„Ich weiß es nicht; ich habe wohl immer gefühlt, daß sie mir etwas verbarg, aber ich konnte mich doch nicht in ihre Geheimnisse drängen, und freiwillig hat sie mir sehr wenig erzählt. Sie hat weder ihre Eltern noch ihr früheres Leben erwähnt, und wenn ich schlaue die Rede darauf zu bringen suchte, so merkte sie fort meine Absicht

und lenkte ab. Eins ist mir jedoch ganz klar: sie stammte aus guter Familie und war nicht dazu erzogen worden, eine dienende Stellung einzunehmen. Wenn ich an ihre vielen Kenntnisse und Fertigkeiten denke, sie malte, spielte Klavier, sang, sprach mehrere Sprachen — natürlich sollte ich nichts davon merken, aber es konnte mir ja doch nicht entgehen — wenn ich mir ferner ihre ganze Ausdrucksweise vergegenwärtige, so muß ich mir sagen, sie urteilte von einem ganz anderen Standpunkte aus, als ihre Stellung erwarten ließ. Es wollte mir scheinen, als ob sie in einer vornehmen, wohlhabenden Familie aufgewachsen sei und alle Vorzüge einer guten Erziehung genossen habe. Dann war vielleicht der Vater gestorben, seine Verhältnisse erwiesen sich doch nicht so geregelt, wie man geglaubt, Nummer und Sorge bereiteten der Mutter ein frühes Grab. Nun machte sich das einzige Kind, zu unabhängig, um den Verwandten etwas zu verdanken, zu stolz, um ihren Freunden ihre Lage zu eröffnen, auf, um ihren Unterhalt zu verdienen. Vielleicht hat sie es anfangs mit ihren Fertigkeiten versucht, und als ihr das nicht gelungen, die Stellung angenommen, in der ich sie gefunden habe. Zuweilen bildete ich mir wiederum ein, unglückliche Familienverhältnisse hätten sie von zu Hause fortgetrieben und sie veranlaßt, sich auf eigene Füße zu stellen. Natürlich können beide Lösungen des Rätsels falsch sein, obgleich ich meine, daß jede zutreffen kann. Das Geheimnis, welches über ihrem Tode schwebt, zu lösen, das vermag ich nicht. Raubmord kann hier nicht vorliegen; denn erstens war ich so nahe, daß der Dieb unmöglich den Körper plündern konnte, und dann, welche Gewähr hatte er, daß die Beute auch die fürchterliche Gefahr wert war, in die er sich begab?“

Fenton schwieg und bedeckte seine Augen müde mit den Händen, ich aber fühlte, daß es keinen Zweck hatte, noch länger bei den Einzelheiten des Mordes zu verweilen;

Handvereinigung und 8 Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten verloren somit im Königreich Sachsen 13 Mandate. Zittau. Die Sozialdemokraten haben das Mandat verloren. Buddeberg (Frl. Bp.) erhielt 13 487, der bisherige Vertreter, Fischer (Soz.) 11 000 Stimmen.

Dschah-Grimma. Giese (Frl. Bp.) gewählt. Für ihn wurden 14 320, für Lipinski (Soz.) 10 465 Stimmen abgegeben. Der Wahlkreis war bisher sozialdemokratisch vertreten.

Weimar-Apolda (1. Sachsen-Weimar). Die Sozialdemokraten haben das Mandat verloren. Graf (deutsch-soz.) siegte mit rund 15 000 Stimmen über den bisherigen Vertreter Baudert (Soz.), der etwa 10 000 Stimmen erhielt. München I. Böckl (natl.) mit 13 000 Stimmen gegen Birk (Soz.) 11 500 gewählt.

München II. v. Vollmar mit großer Majorität wiedergewählt.

Karlsruhe. Ged (Soz.) mit 17 157 Stimmen gewählt; Dr. Weill (Frl. Bp.) 16 242 Stimmen. Die Ursache des sozialdemokratischen Sieges ist die Nichtabhaltung der vom Zentrum ausgegebenen Wahlparole für Wahlenthaltung. Ein großer Teil des Zentrums wählte den Sozialdemokraten, nur wenige traten zu Weill über. Bemerkenswert ist die Abnahme der sozialdemokratischen Stimmen in den meisten evangelischen Landgemeinden dagegen eine starke Zunahme dieser Stimmen in den katholischen Gemeinden.

Wie vorausgesehen war, wurden in den 6 Stimmkreisen in Baden 2 Nationalliberale, 2 vom Zentrum, 2 Sozialdemokraten gewählt. Das Gesamtergebnis für das Großherzogtum ist 8 Zentrum, wie bisher, 3 Sozialdemokraten, wie bisher, 2 Nationalliberale (Bad und Blankenhorn), bisher 3, und 1 Konservativer.

Strasbourg. Böhle (Soz.) mit 14 888 Stimmen gewählt; Burger (lib. Landespt.) 14 705 Stimmen.

Gewinne und Verluste.

Die Sozialdemokraten

gewannen u. a.: Duisburg-Mülheim, Hanau, Wiesbaden, Strasbourg-Stadt.

Sie verloren: Lennep-Mettmann-Remscheid, Elberfeld-Barmen, Altena-Merlohn, Stettin-Stadt, Frankfurt a. M., Lauenburg, Westhavelland, Böhlingen, Dresden-Alstadt, Zittau, Weimar, Meissen, Darmstadt, München I, Annaberg, Rostow, Borna, Plauen.

Sie behaupteten u. a.: Dortmund-Hörde, Bochum-Gelsenkirchen-Hattingen-Witten, Karlsruhe, Mainz, Pforzheim, München II.

Die Konservativen

gewannen u. a.: Sagan-Epitzkau, Wanzleben, Schlachau-Platow, Grünberg-Freistadt, Grimma.

Sie verloren: Lübben-Bunsau, Ostprignitz.

Sie behaupteten u. c.: Merseburg, Striegau-Schweidnitz, Norden-Emden, Marienburg, Elbing, Osthavelland, Rottbus-Spremberg, Breslau-Land.

Die Nationalliberalen

gewannen: Ottweiler-St. Wendel, Apenrade-Flensburg, Melle-Diepholz, Westhavelland, Nord- und Süd-Dithmarschen, Dresden-Alstadt, Rostow-Döbeln, Annaberg, Darmstadt, München I.

Sie verloren: Duisburg-Mülheim, Hamm-Soest, Wiesbaden, Hanau, Harburg.

Sie behaupteten u. a.: Saarbrücken, Frankfurt-Lebus, Halberstadt-Mehrsleben, Erfurt-Schleusingen, Sameln-Vind-n, Nordheim-Einbe, Osterode, Wörmstädt, Blumenthal-Stade, Graubenz, Heidelberg, Friedberg, Lörach, Zena, Rostow.

Das Zentrum

Es verlor: Ottweiler-St. Wendel, G'eiwitz.

Es behauptete u. a.: Essen, Düsseldorf, Köln, Mörs-Rees, Freiburg i. B.

Die Freisinnige Volkspartei

gewann u. a.: Lennep-Mettmann, Altena-Merlohn, Lübben-Bunsau, Zittau, Plauen.

Sie verlor u. a.: Grünberg-Freistadt, Bingen-Alzen.

Sie behauptete: Sagan-Schweidnitz, Berlin I, Nordhausen, Götting-Lauben, Siegnitz-Goldberg, Schönaus-Girshberg.

Die Freisinnige Vereinigung

gewann u. a.: Stettin-Stadt, Heilbronn.

Sie verlor u. a.: Marburg, Glogau, Strasbourg-Stadt.

Sie behauptete: Mülhausen i. Elz, Waldau.

Die Deutschsozialen

gewannen: Marburg, Weimar, Meissen.

Sie behaupteten: Hersfeld, Eschwege, Kassel, Nieneln, Eisenach.

Doppelwahlen.

Sowohl bei der Hauptwahl wie auch jetzt bei der Stichwahl hat sich eine Doppelwahl herausgestellt. In der Hauptwahl wurde der Pole v. Czarlinski im Wahlkreis Wirsich-Schubin und im Wahlkreis Wreschen-Mieschen gewählt. Er nahm für Wirsich-Schubin an, da Wreschen für die Polen sicherer ist. Die Nachwahl für Wreschen-Mieschen ist, wie schon kurz mitgeteilt wurde, auf den 13. Februar festgesetzt worden. Die zweite Doppelwahl ergab sich bei der Stichwahl in den Wahlkreisen Lennep-Remscheid-Mettmann und Mülhausen-Langenfals. Hier wurde das Mitglied der Freisinnigen Volkspartei Eichhoff gewählt. Auch in einem dieser Wahlkreise muß eine Nachwahl vorgenommen werden. In welchem Wahlkreise der Abgeordnete Eichhoff zurücktritt, ist bisher noch nicht bekannt geworden; wahrscheinlich nimmt er für Lennep-Remscheid an, wo er auch seinen Wohnsitz hat.

Die Niederlage der Sozialdemokratie.

Auch bei den Stichwahlen hat die Sozialdemokratie eine ganze Reihe schwerer Niederlagen erlitten. In Sachsen ist sie in allen 8 Stichwahlkreisen unterlegen, aber auch allgemein hat sie bei den Stichwahlen überaus schlecht abgeschnitten: von 38 Stichwahlen die sie durchzuführen hatte, verlor sie 75 und nur 13 hat sie davon gewonnen. Außer den sächsischen Wahlkreisen hat sich eine ganze Reihe großer Städte von dem sozialdemokratischen Joch befreit. In Darmstadt und in München I haben die Nationalliberalen mit Unterstützung aller anderen bürgerlichen Parteien das Mandat zurückerobert. Glänzend war auch der Sieg in Elberfeld, wo die vereinigten bürgerlichen Parteien den Sozialdemokraten das Mandat entzogen, das diese seit 1884 befehlen hatten. Elberfeld reißt sich würdig Frankfurt am Main an, dann Stettin, wo die Bürgerlichen mit 4000 Stimmen Mehrheit siegten, Weimar, wo sie 5000 Stimmen mehr aufbrachten wie die Sozialdemokraten und Lennep-Remscheid-Mettmann, wo ebenfalls 5000 Stimmen Mehrheit erreicht worden sind. Noch in einer Reihe von anderen Orten mußte die rote Fahne heruntergeholt werden, dank der Einmütigkeit, die bei der Bekämpfung des gemeinsamen Feindes im bürgerlichen Lager geherrscht hat.

Nachklänge zur Reichstags-Stichwahl.

Die Beteiligung an den Stichwahlen am Dienstag war in den 130 Wahlkreisen, in denen engere Wahlen vorgenommen wurden eine außerordentliche. Diese Bemerkung wurde, eingegangenen Meldungen zufolge, überall im Reiche gemacht. Besonders lebhaft ging es trotz des nachhaltigen Wetters in Dresden, Breslau, Frankfurt a. M., Strasbourg, München und anderen Orten zu. In Dresden, wo die „Genossen“ vielfach die Schlepper und Zettelträger der bürgerlichen Parteien angriffen, mußte die Polizei, die erheblich verstärkt worden war, eine Menge von Verhaftungen vornehmen.

In Wahlbestandungen wird es diesmal so wenig fehlen wie in früheren Jahren. Einige sind schon angekündigt worden. Andere werden folgen. Hat es doch Wahlkreise gegeben, in denen der Sieger mit kaum 2 Duzend Stimmen Vorsprung vor seinem Gegner durch das Ziel ging. So weit sich bisher überlegen läßt, sind es fast ausschließlich Sozialdemokraten gewesen, die durch ihr Verhalten zu Wahlbestandungen Anlaß gaben.

Aus dem Wahlkreise Bremen, der am Samstag den Sozialdemokraten abgenommen wurde, gelangte an den Reichskanzler folgendes Telegramm: „De Sat geht got ut. — Wi smiten n' Sozt rut. — Wi drücken em an de Wand! — De Trugen vor de Waterlant.“

In einer südöstlichen Wählerversammlung hatte ein als schlagfertiger Redner bekannter Redner noch nicht lange gesprochen, als sozialdemokratische Zusage deutliche Anspielungen auf seine Leibesfülle machten. Sofort erwiderte der Redner: „Allerdings, ich habe einen ordentlichen Bauch, aber den bezahle ich; Ihr aber habt in Berlin noch viel dickere Bäuche sitzen und die müßt ihr bezahlen!“

In Strasbourg leisteten 450 Studenten den bürgerlichen Parteien freiwillige Wahlhilfe. Reklamewagen beider Parteien mit der Aufschrift des Kandidaten in riesigen Lettern, durchführten die Straßen.

Sofort nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses kam es in Elberfeld vor dem sozialdemokratischen Volkshaufe zu einem Zusammenstoß zwischen Polizei und Sozialdemokraten. Die Polizei wurde angegriffen, mit Ziegelsteinen beworfen, mehreren Beamten wurden die Helme eingetrichtert. Die Polizei ist um 30 Beamte verstärkt worden.

Die Nachricht von dem Siege der Nationalen Parteien in Elberfeld-Barmen wurde in der Versammlung des Nationalen Vereins in Essen mit großem Jubel aufgenommen. Es wurde folgender Drahtzug an die siegreichen Parteigenossen geschickt:

war eine Frau, die nicht beliebig mit sich umspringen ließ. Ein weicher Zug um die vollen Lippen hingegen machte den Eindruck, als ob sie sich nach jemand sehne, der für sie sorgte, an den sie sich lehnen und den sie mit dem Reichtum ihrer Lippen überschütten könnte. Mit einem Worte, es war ein seltsames Gesicht; das mußte eine durchaus edle Frau gewesen sein, die nur Gutes zu wirken imstande war. Warum mußten sich die Umstände so verketten, daß ihr Lebensweg durch dunkles Tal zu so schrecklichem Ende führte?

Der Name des Photographen war wegradiert. Ich drehte das Blättchen um, in der Hoffnung, etwas Aufklärendes auf der Rückseite zu finden, aber sie war ganz leer. Wie gesagt, der Name des Photographen war wegradiert, aber doch nicht so vollständig, daß nicht einige Spuren davon zurückgeblieben wären. Dieselben waren indes so geringfügig, daß man einen Aufschluß von ihnen nicht erwarten durfte.

Mein nächster Gang war nach dem Hauptbureau der Polizei. War es doch immerhin möglich, daß Harriets Freunde sich um ihr Verschwinden gesorgt und daselbst bei der Polizei angemeldet hatten. Dann aber war auch höchstwahrscheinlich ihre Photographie da. Ich teilte dem Beamten meinen Wunsch mit, und bald lagen die Bücher mit den Abbildungen der in den letzten Jahren Verhafteten vor mir. Wir durchsahen sie genau, prüften jedes Bild auf seine Ähnlichkeit mit der mitgebrachten Photographie hin — aber vergebens; es war auch kein einziges darunter, welches nur entfernt dieselben Züge getragen hätte, und so gaben wir endlich den Versuch als hoffnungslos auf. Nun war mir ein junger Polizeibeamter behilflich gewesen, und als ich eben im Begriffe war, die Photographie wieder zu mir zu nehmen, deutete er auf die radierte Stelle und meinte:

„Vereinigten nationalen Parteien, Elberfeld, Stadthalle. Dem aus jahrzehntelanger sozialdemokratischer Herrschaft befreiten Wuppertal senden brauende Grüße 1000 Männer des nationalen Vereins.“

Der Wahlausbruch der nationalen Parteien in Elberfeld-Barmen landete sofort, als sich das Wahlergebnis einigermaßen überblicken ließ, an den Kaiser folgendes Telegramm: „Ew. Majestät melden die getreuen Wuppertaler, daß sie nach 23-jähriger Kampfe heute die rote Flagge von der alten Sozialdemokratie heruntergeholt und das schwarz-weiß-rote Banner siegreich aufgepflanzt haben.“

Die christlich-nationalen Parteien des Wuppertales hielten am Abend des Wahltages im evang. Vereinshause zu Farmen eine Versammlung ab, die so zahlreich besucht war, daß die Türen frühzeitig geschlossen werden mußten und Hunderte keinen Einlaß finden konnten. Als dann das Plakat erschien: „Oberlehrer Linz gewählt“, wolkte das Bravourrufen, Handklopfen und Hütchenwinken schier kein Ende nehmen. Dann bestieg Herr Linz, von großem Jubel empfangen, das Rednerpult; er führte u. a. aus: Der große Kampf ist beendet, das Ziel ist erreicht. Das rote Banner ist gesunken, und strahlend im Morgenrot einer neuen Zeit steigt über dem Wuppertal nach 22 Jahren die Kaiser- und Reichsstandarte auf! Der Sieg über die revolutionäre Sozialdemokratie sei errungen durch das einmütige Zusammenhalten der Bürgerschaft, jetzt gelte es, die armen, irreführten Mitbürger ganz der Sozialdemokratie zu entreißen. Herr Linz sprach dann seinen Dank aus gegenüber den Parteien, die im ersten Wahlgang getrennt marschiert sind, aber jetzt in edler Opferfreudigkeit für ihn ihre ganze Kraft eingesetzt hätten. Besonders danke er auch allen Mitarbeitern und den Wählern aus dem Arbeiterstande. Daß der Terrorismus der Sozialdemokratie hier im Tale nun endlich überwunden, sei nur möglich gewesen durch die nationale Arbeiterschaft. Um den Verfall der Sozialdemokratie zu beschleunigen, müßten die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft erfüllt werden. Der Redner erklärte dann, wenn er auch selbst vermögenslos sei, so habe er doch nur geringe Bedürfnisse, und er wolle daher ein Drittel der ihm zustehenden Reichstagsdiäten, also ca. 1000 Mk., für hilfsbedürftige und fränke Arbeiter stiften. War schon bisher die Rede oft durch Beifall unterbrochen, so brach jetzt ein unendlicher Jubel aus. (Zwischenruf: „Das tun Vebel und der Millionär Singer nicht!“) Herr Linz schloß mit der Versicherung, er werde immer für das Wohl des lieben deutschen Vaterlandes wirken, und brachte auf das letztere ein Hoch aus, das jubelnden Anhang fand. Herr Braunhöfer brachte ein Hoch auf Herrn Linz aus, und Herr Wintelsen teilte mit, daß ein Herr aus Freude über den Wahlsieg 1000 Mk. geschenkt habe; gleich darauf folgte die Meldung, daß noch weitere 1000 Mk. geschenkt worden seien.

Der Kaiser und der Reichskanzler sprechen zu den Wählern.

Berlin, 6. Februar. Wie am Tage der Hauptwahl, hatte sich auch in der vergangenen Nacht eine ungeheure Menschenmenge in der Friedrichstadt angelammelt, die nach Bekanntwerden des Resultats der Stichwahlen zum Reichskanzlerpalais zog, unaussprechlich patriotische Lieder singend. Kein Schumann hemmte diesmal den Weg. Vor dem dunklen Reichskanzlerpalais staute sich die nach zehntausenden zählende Menge und rief unaufhörlich Wilow, Wilow. Etwa 10 Minuten ließ der Reichskanzler auf sich warten. Schlag 12 Uhr öffnete sich jedoch das Tor und der Reichskanzler schritt schnell bis an das Gitter, von einem donnernden Hoch begrüßt. Er hielt folgende Ansprache: „Meine Herren! Ich danke Ihnen, daß Sie wieder zu mir gekommen sind. Als ich am 13. Dezember vorigen Jahres den Reichstag auflöste, war das ein Appell an das deutsche Nationalgefühl. (Bravorufe.) Bereits der Ausfall der Wahlen am 25. Januar bewies, daß dieser Appell Widerhall in allen deutschen Herzen gefunden hat. Ich freue mich, daß auch der heutige Tag der Stichwahl das Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls bestätigt. (Lautes anhaltendes Bravo!) Besonders das Verhalten der Jugend läßt mich vertrauensvoll in die Zukunft Deutschlands blicken. Meine Herren, das Deutsche Reich: „Hoch! hoch! hoch!“ Der Kaiser verneigte sich und ging in das Palais zurück, während die Menge „Heil dir im Siegerkranz“ sang. Die Volksmenge setzte sich sodann

„Glauben Sie mir, mein Herr, hier steht der Schlüssel! Sobald diese Worte wieder ergänzt sind, haben Sie gewonnenes Spiel!“

„Ja, ja,“ antwortete ich, „das mag schon sein; ich fürchte nur, das wird eben unmöglich sein.“

„An Ihrer Stelle würde ich das nicht so ohne weiteres annehmen. Ich weiß, es hat sich oft aus Winken, die weit spärlicher waren, etwas machen lassen. Warum nicht einige Falsimile darnach anfertigen lassen und am Sachverständigen sichten?“

Ich verließ das Bureau, aber der Rat des Mannes ging mir beständig im Kopfe herum, und je mehr ich ihn überlegte, desto mehr reifte der Entschluß in mir, ihn zu befolgen. Ein kapitaler Gedanke! Ja, ja, so sollte es sein! Aber nicht einige Falsimile wollte ich anfertigen lassen, sondern Hunderttausende mußten das Land durchfliegen. Doch wie das anfangen? Nun, das konnte ja die Presse befragen!

Schon am nächsten Tage begab ich mich, mit einem Empfehlungsbriege ausgerüstet, zu dem Herausgeber einer jener wöchentlich erscheinenden Journale, die den Geschmack des Publikums so vortrefflich getroffen haben, daß sich im ganzen Lande kaum ein Haushalt finden läßt, der nicht darauf abonniert hat. Ihm teilte ich meinen Plan mit, welcher in nichts weniger bestand, als mit seinen ganzen Leserkreis in der Angelenheit dienstbar zu machen. Ich bat ihn, in der nächsten Nummer ein Falsimile von den Spuren der radierten Worte erscheinen zu lassen und dabei bekannt zu geben, daß eine Belohnung von 1000 Mark demjenigen zugesichert wäre, der die fehlenden Teile der Unterschrift zuerst korrekt ergänzt haben würde. Noch hatte sich die Aufregung über den Mord nicht gelegt; mit großer Spannung sah man dem Urteil des Gerichtshofes entgegen.

nachdem er mir alles gesagt, was er wußte, wäre eine längere Unterredung über diesen Gegenstand Grausamkeit gegen meinen Freund gewesen. Uebrigens war auch meine Zeit abgelaufen, und so erhob ich mich denn.

„Sprich, George,“ fragte ich noch, „hast Du denn kein Bild von ihr, das Du mir geben könntest? Ich bin überzeugt, wir könnten mehr Licht auf die Sache werfen wenn wir über ihr Vorleben etwas in Erfahrung bringen könnten.“

„Ja,“ erwiderte er, „ich besitze ihre Photographie; sie hat sie mir einst auf meine dringenden Bitten und sehr ungern gegeben. Das Bild ist zu Hause in dem linken obersten Fache meiner Kommode, wo ich meine Krawatten aufbewahre, ganz zu unterst, noch unter dem Papiere. Laß es Dir von Mabel geben!“

Und so verließ ich denn meinen Freund, nachdem ich ihm noch, so gut ich es vermochte, Mut zugesprochen und ihm versichert hatte, wir würden nichts unversucht lassen, um ihn zu retten. Aber ich ging schweren Herzens — die Schwierigkeit unserer Aufgabe raubte mir jede Hoffnung.

Noch am demselben Tage verschaffte ich mir die Photographie. Das Kabinettbild stellte ein ausnehmend schönes Mädchen dar, und es wurde mir anfangs schwer, zu glauben, daß dieses das unglückliche Weib war, welches ich vor mir, im Straßenlot hingestreckt, gesehen hatte. Ein zweites Bild aber überzeugte mich doch davon — das waren dieselben Züge, ehe die Stürme des Lebens ihre Wangen gefurcht, ihre Augen getrübt hatten. Das Gesicht strahlte eine Welt von innerem Glüd und Seelenfrieden wieder, es war eins jener Frauengesichter, die man nie wieder vergißt. Unter einer Fülle von schwarzem Haar sah man eine breite Stirn und ein Paar seelenvoller, wunderbar schöner Augen. Das Kinn war fest geschnitten und bekundete außergewöhnliche Energie; man sah, das

dhalle.
ast be-
ner be-
berfeid-
rungen
: daß sie
er alten
d das
n."
es hiel-
ause zu
ht war,
nd Hun-
Plakat
porufen,
nehmen.
sangen,
Kampf
ist ge-
ist steigt
Richts-
Sozial-
enhalte-
geföhre-
n. Herr
partei,
ber jetzt
ingsföht
en und
erroris-
sch, aber-
Arbei-
beschleu-
Arbeiter-
wenn er
geringe
n zulle-
bedürft-
ie Rede
ndlicher
D der
mit der
ere deut-
tere ein
undhler
Sinföföf
Böhlöföf
die Mel-
en seien.

nach dem Töföf des Kronprinzen und dem kaiserlichen Schloß in Bewegung. Gegen 1 Uhr erschien der Kaiser, von den Vöföf konnert, im Automobil und fuhr ins Schloß. Die Menge sang die Mäht am Rhein und Heil dir im Siegerfranz. Bald erschien an einem Fenster der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen, die mit Hochrufen begrüßt wurden. Der Kaiser winkte und hielt mit weit schallender Stimme folgende Ansprache, mehrfach unterbrochen von begeisterten Zurufen: „Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Ovation, die Sie mir gebracht haben. Sie haben am heutigen Tage wohl alle mitgearbeitet und dadurch bewiesen, daß das Wort unseres Reichstages richtig ist: „Wenn Deutschland will, dann kann es reiten.“ Ich hoffe, daß dies nicht bloß für den heutigen Tag zutrifft, sondern daß in Zukunft wenn alle Stände und alle Konfessionen zusammenhalten, Deutschland nicht nur reiten kann, sondern alles niederreißt, was sich ihm in den Weg stellt. Ich danke Ihnen nochmals, und schiede mit den Worten, die unser deutscher Dichter Kleist zum großen Kurfürsten sprechen läßt: „Was kümmert Dich, ich bitte, die Regel, nach der der Feind sich schlägt, wenn er nur nieder vor Dir mit allen Fahnen fällt.“ So dann wurde das Fenster geschlossen und die Menge zerstreute sich unter härmlichen Hochrufen.

Neue Männer.

Berlin, 6. Febr. Im neuen Reichstag werden an „neuen Männern“, die gestern zum erstenmal gewählt wurden, u. a. folgen: Generalleutnant von Liebert für den Wahlkreis Borna-Pegau, Friedrich Raumann in Seibronn-Nedersulm, und Dr. Stresemann in Annaberg-Schwarzenberg. Generalleutnant von Liebert ist ein bekannter nationaler Politiker, ehemaliger Gouverneur von Deutsch-Ostafrika und Leiter des Reichsverbandes zur Beseitigung der Sozialdemokratie. Er gehört auch der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes an; er ist schriftlich viel tätig. Daß Friedrich Raumann in den Reichstag kommt, wird nach Ansicht des Berliner Vertreters der Rhein.-Weiß. Ztg. gemischte Gefühle auslösen. Raumann wird allgemein als hochintelligenter Mensch geschätzt, der aber ganz außerordentliche Kenntnisse und ein höchst originelles Urteil verfügt; andererseits darf aber nicht verschwiegen werden, daß er für unser politisches Leben ein Unglück bedeutet, weil er infolge seiner blinden Sozialistenfeindschaft viel Unheil in nationalen Kreisen angerichtet hat. Dr. Stresemann, der Syndikus der sächsischen Industriellen, hat sich besonders im letzten Jahr einen guten Namen gemacht. Soffentlich wird er, so schließt der genannte Mitarbeiter, den nicht mehr zurücklehrenden Dr. Baumer ersetzen können.

Die versteinerten Wälder von Arizona.

Die amerikanische Regierung hat den Beschluß gefaßt, den berühmten versteinerten Wald von Arizona unter ihren Schutz zu stellen und in der Nachwelt eines der merkwürdigsten Naturwunder in Amerika zu erhalten. An und für sich sind ja versteinerte Bäume keine Seltenheit; Reste von ihnen findet man wohl überall; besonders die Umgebung von Rio Rico weist schöne Exemplare auf, und neuere Ausgrabungen haben in Ägypten und Tunis Stätten einer versteinerten Vegetation freigelegt. Aber nichts von dem allen läßt sich mit dem grandiosen Schauspiel vergleichen, das die Gegend von Arizona darbietet. Das sind riesige versteinerte Bäume, denen man nie und da begegnet, sondern es ist ein ganzer mächtiger Wald, der ein weites, mehrere Meilen langes, fast einen Kilometer breites und 15 bis 20 Meter tiefes Tal ausfüllt. Die ganze Gegend ist abgeflacht und wirkt wie eine riesige Wüste. Die „La Nature“ entnimmt; die Abhänge dieser gewaltigen Ausföhlung der Erde bieten nur eine verkrüppelte Vegetation dar; man findet versteinerte Bäume von jeder Größe und jedem Umfang. Sie sind da, wie riesige Baumstämme, die aus dem Boden von Bäumen, die der Jahre Temperaturwechsel zerbröckeln ließ und die nur noch in Trümmern von 0,60 Meter bis 7 Meter Länge übrig geblieben sind. Am interessantesten jedoch sind natürlich die Baumstämme, die der Zeit und der Witterung getrocknet haben und noch in Riesengröße dem Blick sich darbieten. Mehrere von ihnen haben eine Länge von 70 Meter mit einem Durchmesser von 1,35 Meter. Ein solch gewaltiger Baumstamm führt den Namen „Versteinerte Bröde“. Ueber einen tiefen Abgrund ist er gelagert; seine beiden Enden verbinden die felfigen Abhänge miteinander. Die Versteinierung dieser Pflanzen ist so vollständig vor sich gegangen, daß ihr Inneres sich zu Kalk und Chalkedon umgewandelt hat; so stellen sie einen beträchtlichen Wert dar. Man begreift deshalb,

daß die Vereinigten Staaten diese kostbaren Naturphänomene gegen jede Ausbeutung durch industrielle Unternehmungen haben schützen müssen. Die amerikanischen Gelehrten glauben, daß diese versteinerten Bäume zu einer Art von Koniferen gehören, die seit langem von der Erdoberfläche verschwunden ist. Nach ihnen erstreckt der Boden des heutigen Arizona in einer weit zurückliegenden Zeit eine Senkung, die das Eindringen der Wasser des Ozeans herbeiföhrte. Die Bäume, die den Boden bedeckten, hatten verschiedene Schicksale. Die weniger widerstandsfähigen wurden durch die Wogen weggewaschen, andere haften an dem Boden fest und wurden allmählich von dem Salz und dem Sand umhüllt und mit einer dichten, harten Masse überzogen. Jahrtausende später hob sich der Boden wieder, und die Wasser flossen wieder zurück. Man begann eine neue Arbeit der Naturkräfte. Unter der Wirkung der Kälte, der Hitze des Regens und der Ueberschwemmungen zerlegte sich die er die Bäume umgebende Mantel langsam, und die ursprüngliche Form trat unter den Trümmern dieser tauferstehenden Panzerung wieder hervor. Uebrigens ist dieses Tal, wie Forschungen der letzten Zeit haben erkennen lassen, früher einmal von einer Bevölkerung bewohnt worden, die schon eine ziemlich fortgeschrittene Kulturstufe erreicht hatte. Man fand hier im Jahre 1901 Spuren von Tempeln, die der Sonne geweiht waren.

Der Niebrand der Baldwinischen Lokomotivfabrik in Philadelphia.

Die große Baldwinische Lokomotivfabrik in Philadelphia, eine der größten industriellen Unternehmungen in den Vereinigten Staaten, ist zum größten Teile niedergebrannt. Die Baldwinische Fabrik ist die größte Werkstätte für Lokomotiven auf der gesamten Welt. Ueber 18000 Arbeiter haben bisher in dem gewaltigen Etablissement Beschäftigung gefunden. Die Fabrik liegt inmitten der Stadt an der Broadstraße, an der sie sich mehrere Blöcke lang hinzieht. Zum größten Teile waren die Werkstätten ganz neu, da die Fabrik in den letzten Jahren einem völligen Umbau unterworfen wurde. Auch das Verwaltungsgebäude an der Springgardenstraße ist ein Raub der Flammen geworden. Die Baldwinische Fabrik lieferte hauptsächlich in Amerika und nach Ägypten. So haben sowohl die japanischen Bahnen ihre kleinen leichten Lokomotiven bei Baldwin bauen lassen, wie die Russen ihre schweren Maschinen für die transsibirische Bahn. Unter den Arbeitern und Angestellten befinden sich viele Deutsche, die sogar einen eigenen Klub bilden, der mehrere Hundert Mitglieder zählt und ein eigenes Haus besitzt. Der Brandschaden übersteigt zehn Millionen Mark, da ein großer Teil der wertvollen Maschinen der Mut der Elemente zum Opfer gefallen ist. Das Feuer brach am Dienstagabend in der an der fünfzehnten Straße gelegenen Schmiede aus, von wo es sich mit unheimlicher Schnelligkeit weiter verbreitete. Als die Fabrikfeuerwehr und kurz darauf die ersten Spritzen von der Springgardenstraße aus an die Brandstelle gelangten, schlugen die hellen Flammen bereits aus den Fenstern der über der Schmiede gelegenen Modellwerkerei. Hier fand das Feuer günstige Nahrung, und bald mußte der dritte „Großfeuer“ bedeutende Alarm abgegeben werden. Von allen Seiten rasteten die Spritzen heran, doch das Werk der Verwüstung war bereits zu weit vorgeschritten, als daß es gelungen wäre, ihm Einhalt zu tun. Die ganze Nacht kämpfte die Feuerwehr um jeden Zollbreit mit den gierigen Flammen. Dann mußten sich alle Anstrengungen der braven Spritzenleute auf die Rettung der Nachbargrundstücke konzentrieren. Besonders stark war die an der Ecke der Sechzehnten und Springgardenstraße gelegene Mühle mit ihren ungeheuren Vorräten an gemünztem und ungemünztem Golde und Silber gefährdet, auf die zu wiederholten Malen brennende Holzspalten hinüberflogen. Auch das an der Broadstraße gelegene Polytechnikum war in Gefahr, mit seinen reichen Sammlungen ein Raub der Flammen zu werden, ebenso wie der neue im maurischen Stil gehaltene Lu.-L.-Tempel der Freimaurer stark bedroht erschien. Sechs Arbeiter wurden von einer einstürzenden Mauer begraben, es gelang jedoch, sie aus den Trümmern zu retten, bevor die Flammen die Angliederung erreichten. Den letzten Nachrichten zufolge ist es gelungen, die Flammen auf ihren bisherigen Herd zu beschränken und dem weiteren Umsichgreifen des Brandes Einhalt zu gebieten.

Allerlei.

Wahlkuriosia. In einem kleinen Dorfe des 19. hannoverschen Wahlkreises (bei Buxtehude) kommt ein biederer alter Bauer, der früher nie zur Wahl gegangen ist, ins Wahllokal und will seinen Zettel direkt am Wahlstische abgeben. Der Wahlvorsteher bedeutet ihm, daß der Zettel in ein Kuvert in der nebenan liegenden Wahlzelle, die hier aus der Schlafkammer bestand, gesteckt werden müsse, damit kein anderer als der Wähler den Namen des gewählten Kandidaten sehen könne. Unser biederer Alter geht nun in die Wahlzelle und macht die Tür hinter sich zu. Nach einer Weile ruft er aus Leibeskräften: „Nu!“ Der Wahlvorstand wachte im ersten Augenblick nicht, was dieser Ruf bedeuten sollte, als sich aber der Ruf immer lauter wiederholte, schickte er einen der Wahlmänner zu dem Rufer in die Wahlzelle. Hier fragte der Wahlmann den Wähler: „Na, Hinnerk, was heist Du denn?“ Hinnerk antwortete treuerherzig: „Nu kam man her und seggt em man, id bünnt fertig.“ Um ganz sicher zu gehen, hatte Hinnerk nämlich den Wahlzettel unter die Bettdecke gesteckt.

Ein Kind als Mörder. In Geseke bei Erfurt hat der 13jährige Schulknaabe Klein den gleichalterigen Anaben Gölach im Streit erschlagen.

In Berlin tötete sich eine Witwe durch Sturz aus dem Fenster. Seit dem im Trennhause erfolgten Tode ihres Mannes lebte sie in dem Wahne, sie solle ermordet werden. Auf dem Tisch lagen 500 Mk. in Gold und ein Brief mit dem Schlußwort: „Leb' wohl, Du schlechte Welt!“

Kein Glück mit seinen „Kindern“ hat der Berliner Zoologische Garten. Das Elefantenfräulein ist gestorben und die inzwischen zur Welt gekommenen Nilpferde und Giraffen-Kinder trankeln, trotz aller Pflege.

Der Köpenicker Kassenraub hat zu einem Rechtsstreit zwischen dem Köpenicker Magistrat und dem Polizeipräsidenten föhrt, weil letzterer zwangsweise pensioniert wurde. Er weigert sich beharrlich, seine Dienstwohnung zu räumen, und der Magistrat will ihn nicht länger darin belassen, nötigenfalls sogar Zwangsmassregeln ergreifen. Der eigenartige Fall wird binnen kurzem den Bezirksausfösch beschästigen.

Zu dem blutigen Familiendrama in Lützelbach in Baden, wo der 50jährige, anscheinend geistesranke Wagenbauer Hördt seine ganze Familie mit einem Küchenbeil in den Betten überfiel, wird gemeldet, daß die 46jährige Ehefrau und der sieben Jahre alte Sohn Jakob ihren schweren Verletzungen erliegen sind. Der älteste Sohn und die Tochter wurden bereits tot aufgefunden. Der ebenfalls durch Beilhiebe schwer verletzte 14 Jahre alte Sohn Philipp befindet sich zurzeit noch am Leben, er ist in Gemeinschaft mit seinem leichten verwundeten Bruder Heinrich bei Verwandten am Orte untergebracht. Das Befinden Philipps ist besorgniserregend, seine Wiederherstellung erscheint nahezu ausgeschlossen. Die Beerdigung der vier Opfer hat inzwischen unter großer Teilnahme in einer gemeinsamen Gruft auf dem dortigen Friedhof stattgefunden. — Der Massenmörder Hördt, der sich bisher in Heidelberg in Untersuchungshaft befand, ist zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die dortige Irrenklinik eingeliefert worden.

Das Drama des Einäugigen. Ein auf einem Auge blinder Dachbeder in Prag geriet wegen seiner Braut mit einem einarmigen Strohachse auf der Straße aneinander. Im Verlauf des Streites stach der Einarmige dem Einäugigen auch das lebende Auge aus.

Kürze ist der Rede Würze. Eine berbe Abfuhr erteilt Wendelin Weidhofer im Grazer Tageblatt: „Im Rärnter-Tageblatt hat ein Herr S. B. meine Schrift über die Fleischnot besprochen. Er hat mich überzeugt, daß ich mich in der Zahl der in den Alpenländern vorhandenen Ochsen um einen verzählt habe.“ Nu!

Der „weiße Tod“. Im gesamten Alpengebiet sind im letzten Jahre 75 Menschen, davon 7 Führer, zu Tode gekommen. Im Jahre 1905 betrug die Zahl der tödlich Verunglückten nur 51, wovon 2 Führer waren.

Ein Familiendrama. In Römmand in Ungarn hat ein Schuttmann nach einem Streit seiner Frau und seinem Kinde den Hals durchgeschnitten. Er selbst erhängte sich.

Der Herausgeber witterte bereits einen großen Zuwachs von Abonnenten, wenn seine Zeitung auf irgend eine Weise in Verbindung mit dem Verbrechen gebracht wurde. Wir aber widerstrebte es, meinen Besuch den Blicken der vielen müßigen und neugierigen Leser ausgesetzt zu sehen, und deshalb stipulierte ich, daß für jetzt wenigstens die Beziehungen zwischen dem Mord und der dem Publikum vorgelegten Aufgabe geheim gehalten werden sollte.

Da der Herr sich sträubte, darauf einzugehen, trafen wir endlich eine Vereinbarung, und nun erschien die Annonce in der nächsten Nummer unter folgendem Wortlaut: 1000 Mark Belohnung!

Um einem Gefangenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der, eines furchtbaren Verbrechens angeklagt, seiner Verurteilung entgegensteht, macht es sich notwendig, daß die beifolgenden, fast völlig wegradierten Worte wieder ergänzt werden. Die zurückgebliebenen Spuren bestehen nur in: (hier folgten die auf der Photographie noch sichtbaren Striche) und wir sind bevollmächtigt, demjenigen eine Belohnung von 1000 Mark zuzuföhren, der zuerst die fehlenden Zeichen richtig zu ersetzen vermag. Mit Rücksicht darauf, daß gewiß viele unserer Leser Photographien von der Hand des selben Photographen besitzen, und daß dieselben vermutlich auch die gleiche Unterschrift tragen, ist es rathsam, daß jedermann die beifolgenden Zeichen genau prüfe und mit der Unterschrift seiner Photographieen vergleiche. Jedem unserer Abonnenten ist somit Gelegenheit geboten, die obige Belohnung zu erhalten.

Unser Aufruf soll durchaus nicht ledig ich dazu dienen, müßige Stunden auszufüllen, das Leben eines Mitbürders mag von der richtigen Lösung unserer Aufgabe abhängen. Wir wenden uns an die Bevölkerung des Vereinigten Königreichs mit der dringenden Bitte: „Kommt, helft

uns, den Arm der Gerechtigkeit zu unterstützen, helft uns zu verhindern, daß ein Unschuldiger den Tod für einen Verbrecher erleide!“

Nach Verlauf von vier Tagen überfödete eine halbe Million Exemplare das Land, und mindestens noch einmal so viel Menschen waren bereit, uns zu helfen. Raum eine Stunde nach der ersten Veröffentlichung kamen die Antworten gestürzt, die von einem Detektiv und mir geprüft wurden. Die meisten gingen natürlich ganz fehl, und viele stellten die ungeheuerlichsten Vermutungen auf. Hier und da stießen wir zwar auf Lösungen, die auf den ersten Blick das Richtige getroffen zu haben schienen, entdeckten jedoch gar bald, daß die Einsender den Fragmenten ein wenig nachgeholfen hatten, um sie ihren Bedürfnissen anzupassen. Sechs Stunden nach der ersten Ausgabe der Zeitung wurde uns folgende Drahtmeldung überbracht: „Sogers, Swansea,“ lauten die betreffenden Worte. „Brief folgt. Rogers.“

Wir versuchten, diese Worte dem Original anzupassen, da es uns aber nicht gelang, so legten wir, ohne uns der geringsten Hoffnung hinzugeben, das Telegramm beiseite, bis der Brief kommen würde und beschästigten uns mit den folgenden Eingängen. Aber, so massenhaft die Antworten auch kamen, so sorgfältig wir auch forschten und prüften, immer wieder das gleiche Resultat — die richtige Lösung war eben nicht darunter. Auch am anderen Morgen lag auf der Post ein ungeheurer Stoß Briefe für mich bereit, jedoch die angekündigte Mitteilung von Mr. Rogers fand ich nicht. Aber der Mann tat noch mehr, als er versprochen: um elf Uhr ließ er sich bei mir anmelden.

„Ich bin lieber gleich selbst gekommen,“ föhrte er sich ein, „ich dachte, das wäre am besten,“

„Ja, Mr. Rogers,“ sagte ich, „wir haben versucht, Ihre Worte einzupassen, aber es geht nicht.“

„Das wundert mich nicht, mein Herr; es ist eine besondere Phantasieschrift, die ich nur auf eine kleine Anzahl Karten setzen ließ. Aber sehen Sie, hier habe ich einige davon mitgebracht, es stimmt aufs Tüpfelchen!“ Damit überreichte er mir einige Karten.

Der Mann hatte recht — es war so. Vor Aufregung zitternd überreichte ich ihm das verhängnisvolle Bild.

„So ist das wohl eine Ihrer Photographieen?“ fragte ich.

Er warf einen Blick darauf und erwiderte:

„Jawohl!“

„Und die Dame, ist sie Ihnen bekannt?“

„So etwas vergißt man nicht sobald. Es ist Lady Florence Moslyn, die Tochter des Herzogs von Lundy.“

(Fortsetzung folgt.)

„Mailäfer“ als Straßen-Schneeschipper. Die Berliner Eisenbahndirektion hatte sich an das Kommando des Garde-Füföf-Regiments mit der Bitte gewandt, ihr doch zur Beseitigung der Schneemassen am Stettiner Bahnhof eine größere Anzahl Mannschaften zur Verfügung zu stellen. Daraufhin trat am Samstag morgen das ganze 1. Bataillon den Marsch nach dem Bahnhof an, wo die Leute mit Schaufeln, Schüsseln und Besen versehen wurden. Sowohl auf dem Platz vor und neben dem Bahnhof, als auch auf der großen Rangiergleisanlage, trabbelten bald die Mailäfer umher, den Segen der Frau Solle zu beseitigen. Den Leuten wird seitens der Eisenbahn-Verwaltung eine Belohnung gezahlt werden, deren Höhe eine Mark für den Mann betragen soll. — Soffentlich sind die Soldaten erst in Tätigkeit getreten, als Arbeitslose nicht aufzufönden waren.

Verlangen Sie gratis
illust. Preisliste hygien. Be-
darfsartikel von O. E. Jena
Eiberfeld 224.

ist, wende sich vertrauensvoll
an unser Bur. au. Da un-
ser Vertreter in den nächsten Tagen
in der Stadt anwesend ist, bitten um An-
wesenheit bei der genauen Adresse. Der
Besuch ist kostenlos.

Mädchen,
in der einfachen Küche u.
ausarbeit erfahren ist.
an **Heinrich Schniewind,**
Eberfeld, Neunteich 76.

amen 14
v. von 35
M. an.

Knappschaffswesen und

Arbeiterversicherung.

Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Bereich zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Die Knappschaffswesen Mitglieder verlassen.

Das Knappschaffswesen hat im Laufe der Jahrzehnte bedeutende Wandlungen durchgemacht, die sich besonders auch in der Stellung der einzelnen Mitgliederklassen ausprägen. Die Entwicklung dieser Mitgliederklassen ist sowohl bei dem früheren Bodumer, dem Esen-Werdenischen und dem Wülheimer Knappschaffsverein sowie bei dem durch Verschmelzung der letzteren im Jahre 1890 begründeten Allgemeinen Knappschaffsverein nicht immer einheitlich gewesen, wenigstens soweit die unständigen Mitglieder in Betracht kamen. Bis zum Jahre 1873 hatten die unständigen Mitglieder überhaupt keine Pensionsberechtigung. Unter dem Einfluß der günstigen Wirtschaftslage wurde ihnen damals die Pensionsberechtigung zugestanden, wenn auch unter schwierigeren Bedingungen als den ständigen Knappschaffsmitgliedern. Der wirtschaftliche Rückschlag, der in der Mitte der 70. Jahre eintrat, gefährdete den Bestand der Knappschaffsvereine ernstlich, so daß diese zu einer Einschränkung der Leistungen genötigt waren. In den sogenannten Nachtragsstatuten von 1873 und 1879 haben der Wülheimer und der Esen-Werdenische Knappschaffsverein die Pensionsberechtigung der unständigen Mitglieder vollständig auf. Der Märkische (Bodumer) Knappschaffsverein behielt sie unter erschwerten Bedingungen bei; seine unständigen Mitglieder waren nur dann pensionsberechtigt, wenn sie im außerordentlichen Alter zur Bergarbeit kamen und ohne eigenes Verschulden in der Klasse der Unständigen verblieben. Mit der Verschmelzung der drei Vereine im Jahre 1890 wurde diese beschränkte Pensionsberechtigung des Märkischen Vereins auch den damaligen Mitgliedern des Esener und des Wülheimer Knappschaffsvereins gewährt. Es wurden dadurch mehrere Arten von unständigen Mitgliedern geschaffen, pensionsberechtigte und nicht pensionsberechtigte; bei den pensionsberechtigten Mitgliedern mußte hinsichtlich der Bedingungen der Pensionsberechtigung wieder unterschieden werden nach den Statuten, unter deren Herrschaft die Mitglieder eingetreten waren. Das Statut vom Jahre 1892 befreite den für die nichtberechtigten Mitglieder mißlichen Zustand, Beiträge zu zahlen, ohne hierfür eine Anwartschaft zu erwerben, indem es bestimmte, daß diejenigen Mitglieder, welche bei der Aufnahme der Bergarbeit das 30. Lebensjahr überschritten hatten, von den Beiträgen zur Pensionskasse befreit sein sollten, und daß die Befreiung auch auf diejenigen Mitglieder auszuweiten sei, die bei dem Inkrafttreten des Statuts von der Erwerbung eines Pensionsrechts ausgeschlossen waren. Bei vielen dieser Mitglieder war der Verlust der Pensionsberechtigung dadurch eingetreten, daß dieselben sich nicht zum Austritt in die ständige Klasse gemeldet hatten, vielmehr nur, um nicht die höheren Beiträge zu zahlen. Bei dem jetzt geltenden Statut wurde an dem Grundgedanken festgehalten, daß Mitglieder welche nach dem 29. Lebensjahre beitreten, beitragsfrei sind während vor dem 29. Lebensjahre beitragspflichtige Mitglieder zunächst ein Jahr unständig bleiben und dann entweder ständig oder, falls sie nicht tauglich sind, beitragsfrei werden.

Vergmann in Walsertal. Wir sind zu ausführlicher brieflicher Beantwortung bereit und bitten zu diesem Zweck um Zusendung des Materials.

Rechtsrente. Der Gang ans Gericht wird kaum Erfolg haben; die Ablehnung Ihres Anspruches erscheint uns nach Lage der Verhältnisse begründet.

Das Lawinenglück im Walsertal.

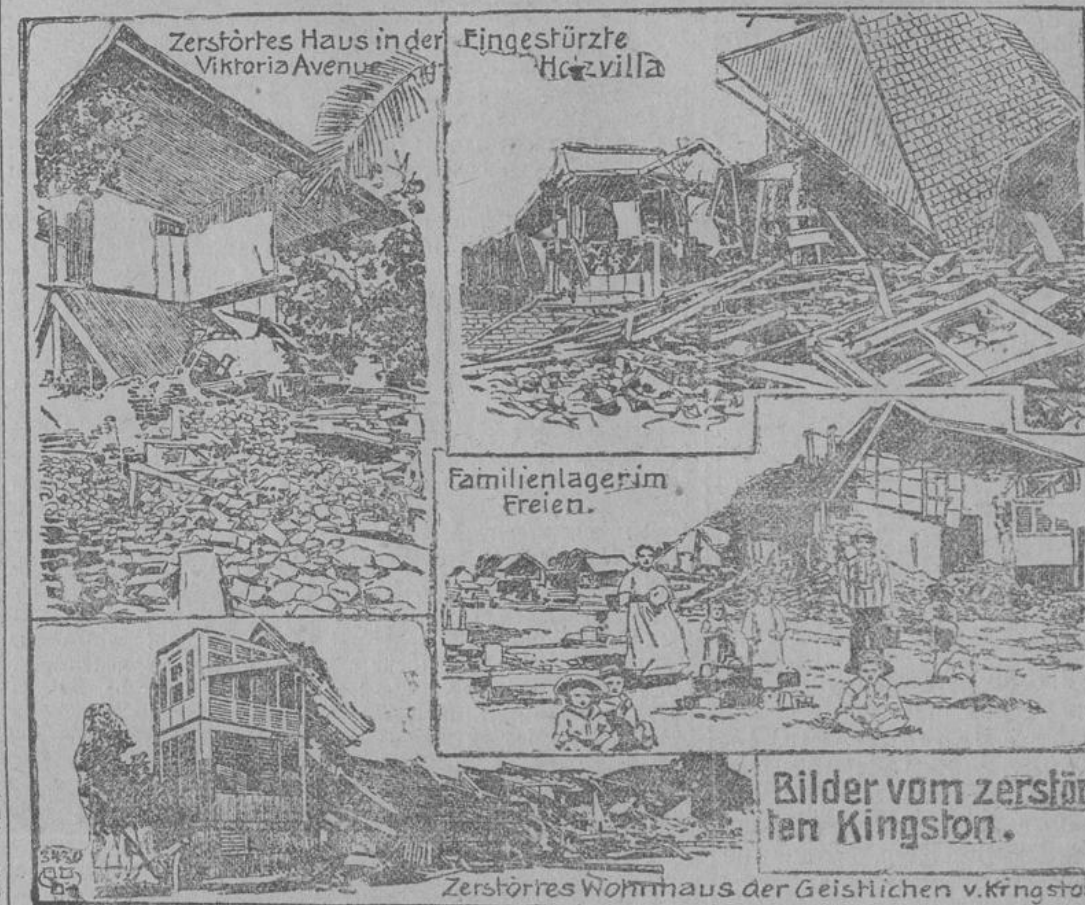
Ueber das Lawinenglück im Walsertal (Kallertobel) wird den „Münch. Neuest. Nachr.“ aus Oberstdorf u. a. noch berichtet: Vom östlichen Ausläufer des Herberges, unter dessen letzter Halbe genannter Weiler gelegen ist, ging gegen 2 Uhr nachmittags eine Staublawine nieder, die jedoch keinen größeren Schaden anrichtete. Sie stürzte an einem der beiden dort befindlichen Wohngebäude vorbei. Einige Fenster wurden durch den Luftdruck eingedrückt, und der Schnee drang in die Wohnungen ein. Einige Minuten später ging eine zweite Lawine nieder, die sich auf die an der linken Straßenseite entlang gelegenen neuen Stallungen warf, diese teils demolierte, teils weglegte und hernach über die Straße auf die beiden Wohnhäuser stürzte, um dort ihre Verheerungen fortzusetzen. Ueber einen Kilometer weit ergoß sie sich dann, Menschen und Vieh unter sich begräbend, ins Bett der tief unten rauschenden Breitach, unter den abgefällten gewaltigen Schneemassen lagen 15 Menschen und etwa 40 Stück Vieh begraben. Der über dem Breitachtobel wohnende Dehmann Schwarzwann war der einzige Augenzeuge der Katastrophe. Die sofort eingeleiteten Rettungsarbeiten schritten infolge Lentemangels nur langsam vorwärts. Erst später konnte genügende Hilfe von Mittelberg requiriert werden. 40 Mann arbeiten seitdem ununterbrochen an der Bergung der Verfallenen. In der ersten Nacht gegen 1/10 Uhr wurde die erste Leiche, ein Kind, geborgen, um 1/21 Uhr ein weiteres Kind. Gegen Morgen ließ man auf vier Leichen, darunter auf den Besitzer des einen Anwesens, Schuster, der, kaum einen Schuh unter der Schneedecke aufrecht stehend, mit ausgebreiteten Armen aufgefunden wurde. Am anderen Morgen wurden noch vier Personen entdeckt, von denen drei lebten, während eine Frau nur noch schwach regte. Außerdem wurden fünf Stück Jungvieh zu Tage gefördert, drei tot, zwei lebend. Auf wunderbare Weise wurde ein 20jähr. Mädchen vor dem Tode bewahrt. Es schlief, aufscheinend aus Angst vor der ersten Lawine, in den Keller und wurde in einer Ede zusammengekauert aufgefunden. Im Laufe des Nachmittags wurde noch ein weiteres Mädchen lebend unter dem Schnee hervorgezogen. Es fehlen also noch 4 Personen. Vom Vieh wurden 29 Stück geborgen; viele mußten notgeschlachtet werden. Ein Jungstier, ein Schaf und eine Henne wurden bis in den Breitachtobel hinuntergerissen und tot aufgefunden. Einer der Ställe wurde von der Lawine verfallt. Die darin befindlichen zehn Stück Vieh wurden noch alle lebend angetroffen. Der Gemeindevorsteher von Mittelberg hat sich nach Oberstdorf um Hilfe gewandt. Infolgedessen begab sich nachts eine Abteilung der freiwilligen Feuerwehr und andere Hilfskräfte an die Unglücksstätte. Diese selbst bildet ein schauerliches Bild der Verwüstung. Die verhängnisvolle Lawine führte massenhaft Baumstämme und Erdbreich mit sich. Die beiden Wohnhäuser,

sowie die acht Nebengebäude scheinen wie vom Erdboden weggerafft. Von den Säulern stehen nur noch die Kellermauern. Die geretteten Menschen dürften mit dem Leben davonkommen, doch sind sie zur Zeit außer Stande, über den Hergang der Katastrophe Angaben zu machen.

Lokales.

Eine interessante Beleidigungsklage, die so recht geeignet ist, den Segen der Berufung in Strafsachen zu illustrieren, kam vor der Hagener Strafkammer zur Verhandlung und nahm einen für den Kläger höchst unerwarteten Ausgang. Das Schwelmer Schöffengericht hatte den Bautechniker Georg R. von Gevelsberg wegen Beleidigung des Stadtbaumeisters J. Hieselbust zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt, wogegen Angeklagter und Staatsanwalt Berufung eingelegt hatten. Der Angeklagte war in Gevelsberg Bautechniker unter dem genannten Stadtbaumeister und wurde auf dessen Veranlassung wegen angeblicher Unfähigkeit entlassen und konnte auch kein anderes Unterkommen finden, weil die Auskunft seines früheren Vorgesetzten über ihn ungünstig lautete; er ist

jetzt Kellner. Der verheiratete Angeklagte, der sich einbildet, der Stadtbaumeister sei allein daran Schuld, daß er zum armen Manne geworden sei, schrieb am 14. Mai 1906 an den Bürgermeister von Gevelsberg einen Brief, in welchem er sagte, daß der Stadtbaumeister einen Neubau nicht vorfahrtsmäßig abgenommen, die Abnahme jedoch bescheinigt haben solle. Wenn es wahr sei, daß der Stadtbaumeister die Messungen an den Eisenkonstruktionen nicht vorgenommen habe, so sei das pflichtwidrig, und der Briefschreiber frage an, ob er die Sache zur Untersuchung an die Regierung oder an den Staatsanwalt melden solle. Die Folge des Briefes war die jetzige Anklage. Es wurde festgestellt, daß die Messungen in dem Neubau nicht ordnungsmäßig geschehen sind. Diese Tatsache nahm auch das Gericht als feststehend an, billigte dem Angeklagten die Wahrung berechtigter Interessen zu, und zwar mit Rücksicht auf die üble Lage, in der er durch den Stadtbaumeister geraten, und sprach den Angeklagten nicht nur frei, sondern erkannte auch auf Übernahme der Verteidigungskosten auf die Stadtkasse; die Rgl. Staatsanwaltschaft hatte ihre Berufung bereits vorher zurückgezogen.



Bilder aus Kingston.

Unsere heutige Bilderzusammenstellung bezieht sich auf das Erdbeben in Kingston. Die Bilder sind danach angeordnet, dem Beschauer erkennen zu lassen, mit wie furchtbarer Kraft das Erdbeben seine unheilvolle Wirkung ausgeübt hat. Glücklicherweise sind ja Steinhäuser in Kingston eine Seltenheit gewesen. Vielmehr haben Holzhäuser in überwiegender Anzahl gestanden. Nun ertragen ja Holzhäuser die Stöße eines Erdbebens viel leichter als Steinhäuser, und doch sind immerhin in den Holzhäusern viele Menschen zu Schaden gekommen. Von Steinhäusern haben die Kataklysmen die meisten Menschenleben gefordert, in der einen sind allein 40 Soldaten von den Trümmern erschlagen worden.

Das genahie Herz.

Eine interessante Operationsgeschichte wird von Professor Wendel aus Nagelsburg in der letzten Nummer der „Medizinischen Klinik“ veröffentlicht; sie beweist, daß man eine so schwere Verletzung wie die des Herzens unter Umständen auch in einer niedrigen, dunklen Gefindestube beim Scheitern einer Laterne durch einen chirurgischen Eingriff unschädlich machen kann. Ein neunzehnjähriger Knecht hatte gegen 1 Uhr mittags einen Messerstich in die linke Brustseite erhalten. Er schleppte sich an den Brunnen, brach hier aber zusammen und wurde in die Gefindestube getragen. Hier fand ihn eine Stunde später der telefonisch herbeigerufene Kreisarzt und da er zunächst nichts anderes ausrichten konnte, so hielt er die Stichwunde, aus der er stark blutete, mit etwas Jodoformgaze fest zu und brachte es durch belebende Mittel Mittel dahin, daß der inzwischen bewusstlos Gewordene gegen 4 Uhr wieder zu sich kam. Gegen 6 Uhr war Professor Wendel zur Stelle. Bei seiner Ankunft fand er den Verletzten in bedrohlichem Zustand; der Puls war kaum noch zu fühlen, der Patient totenblau und mühsam atmend. Rasch ging man zur Operation. Der Kreisarzt leitete die Narkose und leuchtete zugleich mit einer Laterne; als Assistent fungierte der von Professor Wendel mitgebrachte Wärter. 3 Stunden wurde die Haut gespalten und ein Rippenknorpel entfernt; der Herzbeutel zeigte eine Wunde, aus der stehende Blut floß. Nach Erweiterung der Wunde wurde der Herzbeutel gespalten und das Herz selbst mit der mit einem Stoffhandschuh beledeten Hand gepackt und, trotzdem es heftig zuckte, sicher gehalten. Es fand sich im Herzbeutel eine Wunde; die Blutung stand, als der Operateur das Herz scharf anzog. Rasch wurde nun die Wunde genäht, das Herz zurückgelagert und auch der Herzbeutel genäht. Sofort besserte sich die Herztätigkeit, der Puls wurde wieder fühlbar. Die ganze Operation dauerte fünfzig Minuten. Zwei Tage darauf gelang es, den Verletzten in die Klinik zu schaffen, und trotz verschiedener Komplikationen wurde der Patient binnen zwei Monaten so weit hergestellt, daß er wieder seinem schweren Berufe nachgehen konnte.

Der italienische Graf und seine Einkäufe.

Ein italienischer Graf wurde in Berlin auf Veranlassung einiger Juwelenhändler verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Graf Giuseppe L., der die Tochter eines sehr bekannten Berliner Künstlerpaars geheiratet hat, wohnte mit seiner Frau einem sechs Monate alten Sohne, einer Amme, einem Fräulein und Dienerschaft seit Ende November v. J. in einem vornehmen Hotel in der Nähe des Potsdamer Bahnhofes. Wie früher in Italien und Paris lebte er auch hier auf großem Fuße. Er bezahlte alles, was er kaufte, mit Schecks auf die Societe Generale in Paris. Er erhielt oft noch den Ueberblick des Scheiters über den Kaufpreis von den Geschäftsleuten heraus. In einem großen Kleidergeschäft, in dem er für mehrere tausend Mark kaufte, erhielt er auf diese Weise zu den Anzügen noch 400 Mark, in einem Juwelengeschäft in der Nähe des Bahnhofes Friedrichstraße 800 Mark. Bei einem der größten Berliner Juweliere aber kaufte der Graf, der früher schon öfter in Berlin und Runde des Geschäftsmannes gewesen war, für 40 000 Mark Brillanten. In der nächsten Tagen wollte er von einer ersten Firma ein solches Automobil erwerben — auch gegen ein Scheck — und damit nach Monte Carlo fahren. Unterdessen ergaben sich Fragen durch eine Berliner Bank, daß der Graf in Paris keinerlei Guthaben besitzt, seine Schecks also wertlos sind. Er wurde bekannt, daß er einen am 1. Dezember v. J. in Berlin

gekauften Halskettens für 25 000 Mark schon am 5. Dezember in London veräußert hatte. Diese Entdeckungen hatten zur Folge, daß Graf L. in seinem Hotel verhaftet und nach Madrid gebracht wurde. Abends traf auch noch einer seiner Pariser Gläubiger in Berlin ein, der Juwelier J., der von ihm 80 000 Franken zu bekommen hat.

Allerlei.

Ein Kassenschatz mit 7000 Mark geraubt. In Affenheim bei Friedberg in Hessen wurde während der Feier eines Kriegerfestes in die Kasse eingebrochen und der Kassenschatz in einen Steinbruch geschleppt, wo man ihn sprengte und die enthaltenen 7000 Mk. raubte. Die mutmaßlichen Täter sind verhaftet worden.

Selbstmord eines Bankdirektors. Der stellvertretende Direktor der Breslauer Diskontobank Regier.-un.-rat a. D. Ernst Albr. Frieß von Eberstein hat sich, wie es heißt, in einem Anfall von Schwermut, erschossen. Interessanter Seite wird berichtet, daß finanzielle Schwierigkeiten absolut nicht in Betracht kommen.

In einer Stednadel ersticht. Ein Lehrmädchen bei einer Damenschneiderin in München hatte die übliche Angewohnheit, stets eine Anzahl Nadeln in den Brustflatz zu stecken und sich auch, mit Nadeln bespickt, zu Tisch zu setzen. Durch die beim Zureichen der Speisen erforderlichen Bewegungen ist dem Mädchen eine Stednadel in das von ihm genossene Gemüse gefallen, ohne daß es dies bemerkt hatte. Erst als die Bedienungswerte ein heftiges Stechen im Halse verspürte, wurde sie den Unfall gewahr; leider war es aber jetzt zu spät, denn, als der Arzt herbeigerufen werden konnte, hatte ein Ersticken der Lungen dem jungen Leben ein jähes Ende bereitet.

Religion sehr gut. In einer Verhandlung vor dem Münchener Amtsgericht 1 sollte ein niedliches Bäckchen als Zeuge vernommen werden. Bei zierlicher Grazie trat die junge Dame vor den Richter, wo der Mann des Geistes sie nach ihren Personalien fragte. Unbefangen gab sie auf die entprechende Frage ihren Namen an. Als der Richter dann aber nach der Religion fragte, erhielt er die etwas unerwartete Antwort: „Note 1.“ Ein leichtes Lächeln überzog die sonst so ernsten Züge des Richters, die eben noch so stolze Meise aber wurde purpurrot.

Ein gemeingefährlicher Verbrecher wird durch ein Extrablatt des „Bayerischen Zentralpolizeiblattes“ vom Ersten Staatsanwalt am Landgericht München gesucht. Es ist der spurlos verschwundene 25jährige Geschäftsfreisende Karl Otto Frahm aus Weida in Sachsen-Weimar. Er hat von Weihnachten 1905 bis Ostern 1906 in Berlin und Charlottenburg, sowie kürzlich noch in Wien große Kautionsfälschungen verübt und steht im Verdachte, seine Begleiterin die 22jährige Kontoristin Sophie Grundorek, verbrecherisch beiseite zu haben. Er hat

unter den Namen Pfalz, Fallow, Halm, Hahn, Willersdorfer, Schneider „gearbeitet“ und zuletzt in München unter der Firma „Erstes Deutsches Inkasso- und Handelsbureau, Zweigniederlassung München“ sein Handwerk getrieben und nebenher auch Heiratswindel gemacht, wobei er sich als Beamter von Siemens und Halske in Berlin ausgab.

Wichtige Tat einer Ahtjährlgen. Ein couragiertes Mädchen ist die achtjährige Tochter der Witw. Mohrmann zu Buderko a. Eine Anzahl Kinder vergnügte sich auf der Eisfläche des Kanals, als plötzlich die Tochter des Kaufmanns Duncker einbrach. Die kleine Mohrmann sah zufällig in einer Entfernung von etwa 50 Metern, daß nur die Hand der Verunglückten noch aus dem Wasser ragte. Im vollen Lauf eilte das Kind entschlossen hinzu und zog die schon dem Tode geweihte Freundin glücklich aus dem Wasser.

Millionenstiftung. Der Pariser Zigarrenmelde, daß das Vermächtnis des Bankiers Dsiriz zugunsten des Instituts des Chemikers, Professor Pasteur, 25 Mill. Fr. betrage. Dsiriz, dessen Nachlaß auf 50 Mill. Fr. geschätzt wird und der auch sonst noch zahlreiche Wohltätigkeitsvermächtnisse hinterlassen hat, bestimmte den früheren Präsidenten der französischen Republik Loubet zu einem der Testamentsvollstrecker. — Die Witwe des Newyorker Millionärs Sage verteilte dessen letztem Willen entsprechend, 20 Mill. Mark zur Gründung einer Schule für Mechaniker und Elektrotechniker, ferner 5 Mill. M. für den Verein christlicher junger Leute. — Der in Ulm gestorbene Hofrat von Eyth hat eine Stiftung von 80 000 Mark gemacht, deren Zinsen zur Unterstützung von Witwen und Waisen verunglückter Arbeiter der Metall- und Eisenindustrie dienen sollen.

Kaiser Franz Josef als Urgroßvater. Die Fürstin Elisabeth Wndischgrätz, die Tochter des verstorbenen Kronprinzen Rudolf und der jetzigen Gräfin Conygh, eine Enkelin also des kaiserlichen Franz Josef, ist von einem Knaben entbunden worden.

Eine verwehte Stadt. Die Stadt Tulla in Galizien ist durch orkanartige Schneestürme derartig verweht, daß nur die Schornsteine und Giebel der höheren Häuser aus den gewaltigen Schneemassen hervorstechen. Der Verkehr wird zur Not über die Dächer und zum Teil durch Zummeln, die in die Schneemassen gehauen und gesprengt wurden, bewerkstelligt.

Levinensfura. Sonntag Mittag 2 Uhr gingen in der Nähe von Mittelberg im Kleinen Walsertal (Algäu) zwei Lawine nieder, die zwei Häuser mit fünfzehn Bewohnern und acht Stallungen mit dreißig Stück Vieh unter sich begruben. Bis Montag früh wurde acht Personen tot und zwei schwer verletzt hervorgezogen. Die anderen sind noch unter dem Schnee begraben.

Zur Ermordung des Londoner Warenhausbesizers Whiteley. Whiteley hinterließ über dreißig Millionen Mark. Von diesen sind bis zu zwanzig Millionen für Armenhäuser alter Leute bestimmt. Das Institut soll Whiteleys Namen führen. Seine im Geschäft befindlichen beiden Söhne erhalten jeder nur je eine Million Mark, seine legitime Frau, die von Whiteley seit 25 Jahren getrennt lebt, ist bei Lebzeiten mit einem Jahresgehalt von 40 000 Mark abgefunden worden, das später an seine beiden Töchter fällt. Außerdem sind 200 000 Mark an verschiedene Hospitäler gefallen.

Ein Rekordpreis für eine Ansichtspostkarte. Der höchste Preis, den je eine Ansichtspostkarte erzielt, wurde vor einigen Tagen in Paris für eine Karte mit dem Porträt Carmen Sylvas und ihrer eingezeichneten Unterfertigung bezahlt. Bei einem Wohltätigkeitsfest fand eine Auktion von Ansichtspostkarten statt, auf der 2460 Mark für die Karte Carmen Sylvas bezahlt wurde.

König Peter von Serbien in einen Prozeß verwickelt. Die Petersburger Zeitung Slovo teilt mit, daß König Peter vor einigen Jahren von der Pagarabischen Dairvideski Bank auf sein rumänisches Gut eine Hypothek von 1300 000 Fr. aufgenommen. Es wurde besondere Vollmacht ausbezogen und erteilt. Vor einiger Zeit verlangten die Vertreter des Königs von der Bank die Papiere, damit der König das Gut an einen rumänischen Bankier verkaufen könne. Es wurde gleichzeitig die Versicherung erteilt, daß das Gut haben der Bank voll beglichen werden solle. Die Direktoren der Bank sollen jetzt aber erfahren haben, daß das Gut ohne ihre Zustimmung verkauft wurde. Sie haben einen Prozeß eingeleitet, bei dem nicht der Bankier, der das Gut kaufte, sondern König Peter sich zu verteidigen haben wird.

Eine Lawinekatastrophe in den Pyrenäen. Das Kasino von Barreces, eines französischen Ortes am Nordabhange der Pyrenäen, und etwa 20 Häuser dieses Ortes sind durch eine Schneelawine zerstört worden. Mehrere Personen sollen unter den Trümmern begraben sein. Einzelheiten über das Unglück liegen noch nicht vor.

Feuersbrunst. Harrisburg, Pennsylvania. Durch eine heftige Feuersbrunst, die im Geschäftsviertel ausbrach, wurden das Gebäude der Großen Oper, das Parhotel und andere Baulichkeiten vollständig zerstört. Es läßt sich nicht voraussagen, welche Ausdehnung der Brand annimmt.

Ein Riese beim Papst. Ein russischer Riese namens Pyslawow wurde, wie der Berl. Ztg. aus Rom geschrieben wird, vom Papst empfangen. Die Kardinalen sahen sichtlich auf, während Pius X. sich genau nach den Lebensumständen des gewaltigen Mannes erkundigte, seine Gliedmaßen befühlte und sich augenscheinlich köstlich amüsierte. Zum erstenmale seit langer Zeit sei, so sagt man, bei dieser Gelegenheit die freundlich-treuerherzige Munterkeit des Papstes wieder zum Vorschein gekommen.

Für Wohltätigkeitszwecke der Kriegsflootte. Die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft 2000 M. als Dank für die glückliche Abschleppung ihres vor Neufahr wasser gestrandeten Dampfers „Geesebünde“ durch das Kaiserliche „Aegir“.

Eine Lüge.

Novelle von Johanna Junz.

(Nachdruck verboten.)

In einem der Hinterhäuser der M.-Straße Berlins saßen an einem Sommerabend eine ältere Frau und ein junges Mädchen in eifrigem Gespräch beieinander.

Erstere war die Witwe eines vor kurzem verstorbenen Architekten Jellen.

Mehr durch geschickte Benutzung glücklicher Konjunkturen, durch An- und Verkauf von Häusern und Terrains, als durch sein Talent, hatte er sich schon ein hübsches Vermögen erworben, als ihn eine unglückliche Spekulation das Erworben mit einemmal verlieren ließ.

Er nahm sich diesen Schicksalsschlag so zu Herzen, daß er bald darauf starb.

Frau Jellen verkaufte alles Entbehrliche und bezog mit ihrer siebzehnjährigen Tochter Eveline die kleine Wohnung im dritten Stock der Vorstadtstraße.

„Ich bitte dich, Eveline, brich den Verkehr mit dem Amerikaner ab, es führt zu nichts Gutem; ließe er dich, so wäre er schon einmal zu mir gekommen. Wenn wir auch hier im Hinterhause wohnen, so muß er doch wissen, was er dir schuldig ist. Sieh, ich habe dir eine gute Erziehung gegeben und wäre das Unglück nicht so über uns hereingebrochen, ich hätte es nie gelitten, daß meine einzige Tochter für ein Geschäft arbeitet.“

„Aber, Mama, reg' dich nicht auf, du weißt doch, wie dir nach deiner Krankheit jede Gemütsbewegung schadet. Edward liebt mich aufrichtig und ich werde seine Frau werden, so bald es angeht. Sieh, damals, als wir so in Not waren, und ich in das große Bijouteriegeschäft „Unter den Linden“ ging, um dem Chef eine Probemalerei zu zeigen, da war es Edward, welcher gerade in dem Geschäft Einkäufe machte, der mein Talent lobte, und mir dadurch zu der Einkaufsmöglichkeit mit dem Fächermalen verhalf. Wir sind ihm dank schuldig. Bei dem Abholen der Arbeit habe ich ihn dann wohl manchmal getroffen und ihn so nach und nach lieb gewonnen, und nun soll ich ihn aufgeben?“

„Ja, mein Kind, er soll hierher kommen; so geht es nicht weiter, ich will mit ihm sprechen. Sieh, Evi, ich will ja nur dein bestes!“

Eveline seufzte und nahm ihre Arbeit, einen Fächer von gelber Seide mit einem Aaleenstrauch zu bemalen, wieder auf.

Ein liebliches Bild! Die einfache, saubere Stube mit den Möbeln, die teilweise noch an den Glanz früherer Tage erinnerten, aber deren Bezüge doch schon abgenutzt und verblühten auslachten.

Auf einem etwas erhöhten Tisch am Fenster saß unter blühenden Blumen im Lehnstuhl die zwar noch nicht alte, aber durch Gram und Sorgen verblühte Frau, deren durchfurchte Rüge und milde blickende Augen von manchen durchwachten Nacht erzählt, im einfachen, schwarzen Kleide mit einem Säubchen, und ihr gegenüber, auf einem Sessel, das junge Mädchen; eine zierliche, mittelgroße Erscheinung! Reiches, rotblondes Haar, in der Mitte des Hinterkopfes zu einem Knoten aufgesteckt, fiel vorn in leichtem, natürlichem Geringel auf die weiße Stirn des frischen Gesichtes, aus dem die dunklen, großen Augen, von langen Wimpern beschattet, leuchtend in die Welt blickten.

So, wie sie über die Malerei gebeugt saß, erinnerte sie an eine junge Griechin. „Lenz und Winter“ hätte ein Maler die beiden Frauen gestalten gerannt.

Der Abend senkte sich hernieder; Eveline packte die Malgeräte zusammen und nahm Hut und Sandalschuhe.

„Ich muß mir noch einige Farben besorgen, Mama; ich beile mit und bin gleich wieder bei dir!“ sagte Eveline und drückte einen Kuß auf die Hand ihrer Mutter.

„Weiß nicht so lange, Evi, mir ist heut' so seltsam zu Mut!“ bot die Mutter.

Draußen war es sehr lebhaft geworden.

Arbeiter kamen nach Hause und begrüßten die Frauen, die mit den Kindern und Kinderwagen vor den Haustüren auf ihr Kommen gewartet hatten.

Fröhliches Geklapper, ab und zu von einem heftigen Scherz unterbrochen, schallte hinüber und herüber; ein rechter Sommerabend Berlins, an dem sich alle, die sich den Tag über geplagt und gemüht, nun der Ruhe und Erholung erfreuen.

Eveline hatte ihren Einkauf beendet, und wollte eben einen Platz überschreiten, als ein junger Mann auf sie zukam.

Er war blond, schlank gewachsen, mit frischem, rosigen Teint und jenem nachlässigen Wesen, welches auf den ersten Blick den Amerikaner kennzeichnet.

„Edward!“ rief Eveline aus; „du? Das ist gut, daß ich dich treffe, mir ist so weh ums Herz; Mama ist wieder weinwegen böse auf mich, sie will unseren Verkehr nicht länger dulden, wenn du nicht zu uns kommst. Du' es doch mir zu Liebe, Edward!“

„Wozu denn, Mädchen? Ich liebe nur dich, was soll ich denn bei deiner Mama; später, du weißt, daß ich dich heiraten werde, wenn ich einmal in der Lage dazu sein werde. Jetzt geht es nicht. Papa würde mich entzweien. Was meinst du, was er für ein Gesicht machen würde wenn sein Sohn, der einzige Erbe des alten Bankhauses, ein armes, deutsches Mädchen heiratete? Ganz Neworleans würde lachen. Nein, wir müssen auf einen günstigen Zufall warten.“

„Edward, ich will nicht warten, ich kann es nicht. Mein Gott, mein Gott, was soll aus mir werden!“ jammerte Eveline angstvoll.

„Kind, sei doch nicht so exaltiert; Goddam. Ich hab ja Geld genug für uns zwei, es reicht sogar noch weiter,“ sagte der Amerikaner.

„Alles das, was du mir zu sagen hast, alles, was von deinen Versprechungen übrig geblieben ist?“ rief Eveline und packte ihn am Arm; „du bist lieblos, ein Glender ich verachte dich. Miß' mich nicht mehr an!“ sie schleuderte seinen Arm, der sie umfassen wollte — sie waren in eine stille Nebenstraße eingebogen — von sich. „Daß mich, ich hasse dich.“

Sie wandte ihm den Rücken und lief, ohne auf sein Rufen zu hören, nach Hause zurück.

„Fräulein Evi, Fräulein Evi, erschrecken Sie nicht, Ihre Mutter —“ mit den Worten kam ihr die alte Magd schon auf der Treppe entgegen. „Was ist mit meiner Mutter? Was fehlt ihr?“

Eveline stürzte ins Zimmer.

Da, ebenso, wie sie sie verlassen, die Stände im Schoß gefaltet, mit einem friedlichen Lächeln auf den Lippen,

vom Schein der Abendsonne beleuchtet, saß ihre Mutter im Lehnstuhl und war tot. Der Schlag hatte sie getroffen. Ohnmächtig sank Eveline bei der Leiche nieder.

Fünfundzwanzig Jahre später!

Bankier Wallrat hatte heute große Gesellschaft.

Das alte Bankhaus, noch aus der Zeit Friedrichs des Großen stammend, nahm sich in seiner schlichten Einfachheit sonderbar genug aus inmitten all' der modernen Prachtbauten und großartigen Paläste, wie sie in der Neuzeit pilzartig aus dem Boden schossen, mit ihren reichen Verzierungen, den Erfern, den vergoldeten Gittern und den marmorengemalten Säulen, die der Regen im Laufe der Jahre abspült, und deren Stuckverzierungen mit der Zeit abdröckeln.

Es war ein altes, solides Haus, und was an ihm war, war echt.

Während des ganzen Jahres sah man an den Fenstern, mit Ausnahme der unteren, hinter denen die Geschäftsräume lagen, blühende Blumen in weißen Porzellantöpfen.

Das Gepräge des Hauses harmonierte mit dem Wesen des Besitzers. Fest und solid war der Charakter des Bankiers Wallrat. Er war groß und kräftig, mit dunklem Haar und ausgeprägten, energischen Gesichtszügen. Obgleich er ein mittelmäßiges, teilnehmendes Herz gegen jeden Bedürftigen zeigte, richtete er unbarmherzig, mit eiserner Strenge alles, was nicht lauter und rein war. Nichts war ihm so verhaßt, als die Lüge, und wenn er deren schuldig gefunden, war unumwundelt aus seinem Herzen verbannt. Durch seine Umsichtigkeit hatte er das Vermögen des alten Bankhauses zu einem enormen gemacht, so daß er heut' in seinem sechsundvierzigsten Jahre, auf eine wahrhaft gelegnete Arbeit blicken konnte. Er fühlte sich glücklich, vollkommen glücklich, feierte er doch heut' seine silberne Hochzeit. Fünfundzwanzig Jahre war sie ihm angetraut, die schöne Frau, die inmitten der Tafel im lichten Seidenkleide saß. Fünfundzwanzig Jahre, und noch immer erschien sie ihm als die anmutige Frau, die er kannte. Ihr reiches, rotblondes Haar, welches sie in zwei flechten fransförmig um die Stirn gelegt hatte, zeigte noch keinen weißen Schimmer, und die klugen Augen blickten noch so lebhaft, wie vor fünf und zwanzig Jahren; nur noch voller, stärker war sie geworden, seine Evi. Er hatte es nie bereut, daß er das arme, elternlose Mädchen, welches kein anderes Heiratsgut hatte, als seine Schönheit, zu seiner Gattin gemacht hatte. Natürlich hatten all' seine reichen, vornehmen Verwandten die Nase gerümpft, über die arme Waise gespöttelt und sich im Verkehr von ihm ferngehalten, aber Evis Lebenswürdigkeit und Anmut hatte sie doch endlich bezwungen, und eine nach dem andern hatte sich ihrem Szepter gebeugt.

„Sie ist eine feltene Frau,“ dachte Herr Wallrat heute, als er, einen Augenblick in einer Fernersternische stehend, die Gesellschaft beobachtete.

Die Tafel war mit Blumen geschmückt. Auf dem weißen Damast blühte und blinkte das Silbergeschirr; die Strahlen der untergehenden Sonne spielten in den geschliffenen Kristallgläsern, und traf ab und zu einer das rotblonde Haar seiner Frau, so glühte es wie flüssiges Gold.

„Papa, hier steht du also; ich habe dich schon überall gesucht!“ sagte da eine frische Stimme zu ihm, und eine weiche Hand legte sich auf seine Schulter.

Der Bankier sah in das Gesicht seiner einzigen Tochter Ellen.

„Wie sie der Mutter ähnlich wird,“ fuhr es ihm durch den Sinn, „nur ruhiger, ruhiger ist sie, als mein Weib; das ist sie nach mir.“

„Was willst denn mein kleines Vögelchen?“ fragte er. „Papa, Francis möchte dir gern heut' noch etwas sagen!“

„So, Francis, das ist wohl Mr. Sherman, unser junger Amerikaner; er, also Francis nennt du ihn; da scheint mir ja eine rechte Vertraulichkeit zu herrschen. Na, sag' ihm nur, ich sei im Wintergarten.“

Er klopfte Ellen scherzhaft auf die Wangen und begab sich in den Wintergarten.

Gleich nach ihm trat Francis Sherman ein; es war ein junger, etwa sechsundzwanzig Jahre alter, blonder Mann, der in seinem Äußeren so gar nichts mit seinen Vorfahren gemein hatte, sondern ebenso gut für einen Deutschen gehalten werden konnte.

„Herr Wallrat, ich habe eine große Bitte an Sie.“ so redete er den Bankier an, „ich verkehre schon ein halbes Jahr in Ihrer Familie; Sie wissen, daß das Bankhaus meines verstorbenen Vaters ebenso fest und solid ist, wie das Ihrige, Sie kennen auch meinen Charakter. Sie werden in meinem Leben nichts finden, was unehrenhaft wäre und das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätte; Sie und auch Ihre hochverehrte Frau Gemahlin scheinen mich gern zu haben, und so habe ich denn den Mut gefunden, Sie um Ihr teures Kleinod, um die Hand Ihrer lieblichen Ellen zu bitten.“

„Und was meint denn meine Ellen dazu?“ lächelte Herr Wallrat.

„Papa, ich? Ich war ja auch hier im Wintergarten, ich habe alles gehört!“ und Ellen kam hinter einer Palme hervor. „Papa, ich hab' ihn sehr lieb.“

„Na, dann muß ich wohl schon Ja und Amen sagen, das heißt, wenn die Mama will.“

„O, die weiß schon alles, die hat uns ja zu dir geschickt!“ rief Ellen und hing sich an des Vaters Hals.

„So, so, das ist also ein förmliches Komplott hinter meinem Rücken, — aber, kleine, du erdrückst mich ja, geh' nur zu Francis, dort ist's besser angebracht!“ und er legte Ellens Hand in die des Amerikaners.

Dann begaben sich alle drei in den Salon zurück.

„Meine Herrschaften!“ redete der Bankier seine Gäste an, die in zwangloser Unterhaltung beieinander standen. „Meine Herrschaften, ich möchte einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit bitten, um Ihnen meine Tochter Ellen als Braut unseres lieben, jungen Freundes, des Bankiers Sherman, vorzustellen.“

Nun regnete es förmlich Glückwünsche auf die Verlobten, und das Gendebreden und Schütteln schien nicht enden zu wollen. Wie in einem Bienenkorb schwirrte es durcheinander, und mit Ausnahme einiger Mütter, die auch ältere, heiratsfähige Töchter zu versorgen hatten, waren die Wünsche wohl auch aufrichtig gemeint.

(Schluß folgt.)

Humoristische.

Botschaft. Wirt: „Was vermissen Sie in meiner Weinkarte?“ — Gast: „Die Quellenangabe!“

